Der Brenner

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur / herausgegeben von Ludwig v. Ficker

I. Jahr. Heft 1.

Geleitwort / Karl Dallago: Frühling als Wecker / Ludwig Seifert: Föhn / Richard Huldschiner: Die Heuschrecken / Arthur von Wallpach: Gallmetz / Robert Michel: „Den heiratsfähigen Mädchen" / Lorenz Luguber: Vigilie / Max von Esterle: Karikaturenfolge I (Albin Egger-Lienz) / Fortunat: Landesverband und Journalistik.

Brenner-Verlag / Innsbruck

WERKE VON RICHARD HULDSCHINER.

Die stille Stadt. Roman. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·—.

Arme Schlucker. Novellen. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·50.

Einsamkeit. Die Geschichte eines reinen Toren. Geh. Mk 2·—, geb. Mk. 3·—.

Fegefeuer. Ein Roman aus den Bergen. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·—.

Das adelige Schützenfest. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·—.

Starkenberg. Roman. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·50.

Verlag von Egon Fleischel & Co.

WERKE VON ROBERT MICHEL.

Die Verhüllte. Novellen. Verlag von S. Fischer, Berlin. Geh. Mk. 3·—, geb. Mk. 4·—.

Mejrima. Drama. Verlag von S. Fischer, Berlin. Geh. Mk. 2·—, geb. Mk. 3·—.

Der steinerne Mann. Roman. Verlag von S. Fischer, Berlin. Geh. Mk. 3·—, geb. 4·—.

Mostar. Mit photograph. Aufnahmen von Wilhelm Wiener. Verlag von Karl Bellmann, Prag. K. 6·—.

In Vorbereitung: Der Jäger. Roman.

WERKE VON ARTHUR VON WALLPACH.

Im Sommersturm. Gedichte. Satanas. Nach dem Italienischen des Giosué Carducci. Verlag Schuster & Löffler, Berlin.

Sonnenlieder im Jahresringe. Heidnische Gesänge aus Tirol. Verlag Georg Heinrich Meyer, Leipzig und Berlin.

Kreienfeuer und Herdflammen. Neue Gedichte. Oesterr. Verlagsanstalt, Linz, Wien, Leipzig. Geh. K 2·40 (Mk. 2·—), geb. K. 3·60, (Mk. 3·—).

Sturmglock'. Gedichte. Oesterr. Verlagsanstalt, Linz, Wien, Leipzig. Preis derselbe.

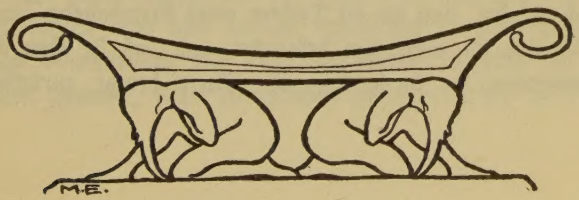
Tiroler Blut. Gedichte. Bei Georg Müller, München u. Leipzig.

Der Brenner

I. Jahr. Innsbruck / Bozen / 1. Juni 1910. Heft 1.

Geleitwort.

Vielleicht ist schon der Beginn dieser Zeitschrift ein Fehlbeginnen, indem die Aussicht auf Bestand gering erscheint gemessen an den vorhandenen Mitteln und dem Zusammentun von nur Wenigen. Vielleicht ist auch für das Erscheinen der Zeitschrift keine Notwendigkeit da in dem Sinne, daß sie von vielen gewünscht wird. Aber es sind Unternehmungen von reger Beteiligung und größtem Aufwand von Mitteln gescheitert, und andere — ausgesetztere — haben sich durchgerungen und behauptet. Darum wollen wir trotz der wenig ermunternden Aussicht den Versuch wagen und gestützt auf ernstes Wollen in der Öffentlichkeit mit dem Unternehmen festen Fuß zu fassen suchen, indem wir uns bemühen, dasselbe so auszubauen, daß es uns die Begriffe: Kultur, Kunst, Dichtung lebendig und fruchtbar erhält. Es bedeutet uns im Kerne ein Unterbringen der menschlichen Natur — ein Unterbringen von Menschentum. Und zuletzt dünkt uns ein solcher Versuch schon eine Tat.



Frühling als Wecker /
von Karl Dallago.

Die Landschaft atmet Entwicklung. Schneewehen auf den Höhen, ein Wallen der Nebel, schwere, hängende Wolken und Regen waren im Gefolge der Tage. Nur ab und zu, zaghaft dahintreibend, verlorener Sonnenschein. Durch dumpfe, graue Lichter starrt lautlos und träge das Laub der Bäume und das Grün der Wiesen. Die Hänge schimmern feucht; zuweilen huschen Sonnenfelder über sie hin wie irrende Lichter.

Nun wächst ein Wind hinter den Bergen her, hoch sich wölbend und weit sich ausbreitend wie übermächtiges, ganz durchsichtiges Geäst, das Wolken und Nebel vor sich hertreibt. Die Berge ragen wieder hoch und frei und dehnen sich aus in ihren Linienrissen. Um ihre Formen spielen Licht und Schatten. Und zu oberst über Zinnen und zackigen Grat hin flattert ein Blau wie ein lieblicher Vogel, der uns von der Sonne Botschaft bringt.

Auf einsamem Wege durch sprossendes Gelände tragen mich meine ziellosen Schritte. Meine Seele geht wie träumend mit und horcht auf den Frühling, der wie erschreckt durch das schlechte Gebahren der Tage nur verborgen rauscht. Allmählich aber, berührt von der Helle aus der Höhe, legt sich das Gepräge des Frühlings immer mehr auf meinen Sinn.

Vor einem Holzsteg, der über ein Bächlein führt, mache ich Halt. Vor mir steht ein Mädchen, bemüht, mit Hilfe des Brückengeländers ein kleines Bündel fester zu knüpfen. Beim Geräusch meiner Schritte schaut es sich nach mir um. Meinem Blick begegnet ein liebes, junges Gesicht mit runden, hellbraunen Augen. Meinen einfachen Gruß erwidert die junge Schöne freundlich, und eine Strecke Weges gehen wir miteinander.

Ich erfahre, daß sie die Tochter eines Kleinbauern vom nächsten Dorfe sei und im Städtchen bedienstet, und daß sie eben von ihrem Sonntagsgange, der sie stets zu den Eltern bringe, zurückkehre. Wir

sprechen weiter von gleichgiltigen Sachen, aber unsere Seelen scheinen unsere Leiber zu beobachten. Ich fühle, es ist ein blutjunges, warmes Ding, das da mir zur Seite geht, und immer wohlgefälliger trinkt mein Blick die süße Gestalt. Der Kopf ruht königlich auf schlankem, freien Halse; der Mund ist fest geschnitten, heiß und kirschrot, die Nase von kecker Anmut, das dunkle Haar zittert, von Nadel und Kamm gezügelt, um die heitere, klare Stirn; dabei ist das ganze Gesicht in Farbe wie gestreift vom Sonnenhauch.

Die Strecke Weges wird zu einer Strecke seelischen Frühlings. Das Herz ist froh dabei und denkt sich tausend süße Dinge und tut versonnen wie ein Falterpaar. Ähnlich mußte das Kind mir zur Seite empfinden. Immer wieder streifte mich der Blick, bald schelmisch, bald scheu und zaghaft, bald so voll Neugierde, daß es aussah wie ein Durcheinander von Gelüsten. Und wenn mein Blick diese Gestalt einsog, die sich geschmeidig wie ein junger Weidenzweig neben mir hertrug, konnte ich die ganze Schmiegsamkeit und Biegsamkeit der herbsüßen Formen gleichsam auflesen. Dabei tat der Blick umflort und fremd und um ihren Körper wob sich ein Gezitter. Nur ab und zu brach ein voller Blick der runden Augen durch wie ein Blitz, der mir durch Leib und Seele ging. Da war es, als ob die Seele des Mädchens in Reife zu mir käme mit einer Willigkeit, die mich auch den Leib in Besitz nehmen hieß.

Inzwischen sind wir dem Städtchen nahe gekommen und ich gebe dem Mädchen die Hand zum Abschied. Noch ein Augenaufschlag — ein voller Blick und ein seltenes Lächeln, überspült von einer Welle sanfter Glut, die sich sogleich wieder verflüchtigt — dann stehe ich allein da und sehe einem enteilenden lieben Menschenkinde nach, das bald und ohne sich umzusehen, an der Wegbiegung verschwindet.

❀

Es geht gegen Abend, der sich weich und wohlig anläßt. Die Weinberge liegen froh und lieblich, dazwischen sprossen junge Saatfelder. Um Baumkronen und Gesträuch springt tändelnd der Abendwind. Ein schmaler, heller Wegstreifen zwischen Hecken tut still und

einsam. Am Wegrande stehe ich, vor mich hin sinnend und der lieblichen Begegnung gedenkend. Und da kommt es, daß meine Sinne sich regen, und mein Herz von meiner Seele gedrängt an das entschwundene Mädchen ungefähr folgende Ansprache hält, wobei es sich lebhaft den schmiegsamen Wuchs und das knospende Aussehen des Kindes in Erinnerung ruft:

Deine Jungfräulichkeit hat es mir angetan. Ich glaube dich noch unberührt von der Natur des Mannes, obgleich deine aufbrechende Reife schon den Hauch dieser Mannesnatur zu verspüren scheint. Ich weiß, daß der Frühling in dir ist, und daß er dir einmal helfen wird, in diese Mannesnatur ganz aufzugehen, obgleich dein ganzes Wesen dagegen sich aufzulehnen meint vor innerer Scheu und Fremdheit. Ich höre jetzt schon dein Herz anklopfen gegen heiße Tage und enge Nächte. Und eines Tages oder in einer Nacht wirst du erkennen, daß die Natur des Mannes jenes Große ist, das dein innerstes Wesen erst aufdeckt und dir zu schauen gibt und zugleich in deine Körperlichkeit einen Sinn legt. Wenn jene Stunde gekommen ist, dann sieh dich in der Landschaft um und hänge dich an den Frühling, um in Kraft und Schönheit die Natur des Mannes bestehen zu können! Laß auch nachher nicht Zagheit einkehren in dein Herz und keine Reue in deiner Seele aufkommen, wenn eine Saat in dir aufsproßt und du dich als Erdreich zu fühlen beginnst! Denn Reue ist widersinnig für ein Tun, das in deiner Natur liegt, und ist etwas, das jeder Landschaft fremd ist, — und das dir dann, als einer gesegneten Landschaft, die der Erntezeit entgegengeht, erst recht fremd sein muß. Mache mutige Augen, die allem und Jedem standhalten, wenn ihnen daran gelegen ist, wie dir vielleicht an mir gelegen war, als mir dein Blick solange standhielt, wofür ich dir innig dankbar sein möchte.

Und so sage ich dir noch, es ist etwas von deiner Seele in die meine übergegangen, das mir deinen Leib begehrlich macht. Es ist, als wüßte ich von der Bildsamkeit deines Wesens, und ich trage heißes Verlangen, dein Bildner zu sein. Freilich müßtest du den Mut haben, meine Natur bestehen zu können, ohne mich erst aus-

zuforschen und nach Stellung zu fragen oder, ob ich Weib und Kind habe. In Gedanken besitze ich oft Frauen und Mädchen, und alle sind für Dinge da, die Kinder im Gefolge haben. Aber Gedanken sind wie blinde Triebe, die umkommen, noch bevor sie den Weg der Tat betreten.

Gewiß jage ich manchmal auch dir nach in Gedanken, wenn meine Seele dein liebes Gesicht und die Schmiegsamkeit deines Leibes vor mich hinstellt. Und das vermag meine Seele zu tun, denn sie ist mächtig und frei und unabhängig von jeder Sitte. Meinen Leib freilich kann sie dir nicht zutragen. Aber — wenn Tage und Wochen verstreichen, ohne daß wer kommt, der deiner Seele zusagt, und dunkle Süchte bringen dich zugleich in Bedrängnis — und du hast mein Gesicht nicht vergessen können, dann laß dich wieder auffinden! Ich warte dann deiner mit allem, was an mir ist, wie auch du alles an dir für mich mitbringen mußt. Und das Schönste und Schöpferische an uns wird dann sein: das gegenseitige Freigeben unserer Natur, das die Menschen Sünde heißen.

Föhn / von Ludwig Seifert.

I.

Kennst du den Wein, der edler ist
Als aller südlichen Lande Weine —
Der wie das Blut von den Wolken fließt
Und von der Höhen dunklem Steine?

Kennst du den Wein, den alle Götter tranken,
Der in der Helden Adern kreist —
In dem unsre Leiden wimmernd versanken,
Den Wein, der uns über die Berge reißt?

Das ist der Föhn; ihn trank als erste
Die alte Glocke: sie sang heut' Nacht
So wild, als ob ihre Stimme berste
Von uraltem Weh und versunkener Pracht.

Den Bürger schreckt ihr bang' Getöne
Aus dumpfem Schlaf — er fragt verstört,
Wer seines Daseins Art verhöhne,
Die ihn seit Vaters-Zeit betört . . .

Es war der Föhn! Er reicht dem Dichter
Des Wahnes dreimal geheiligten Kranz.
Der stürmt hinaus wie ein trunkner Vernichter
Und fordert die fernsten Wolken zum Tanz.

II.

Meinst du, ich weiß es nicht, wie es so kommt
In langen segenlosen Tagen, Monden,
Wo uns kein Werk gerät, kein Denken frommt,
Dies: sich bescheiden bei den schalen Frohnden.

Wie wir dann kälter werden, matt und still,
Und uns des Bürgers Klugheit kann verführen,
Daß wir so tun, wie es die Menge will —
Nur nicht mehr frieren vor verschloss'nen Türen!

Allein, weißt du auch dies: Es kommt der Föhn,
Und seine roten Wolkenfahnen flammen,
Und was ich gestern nannte recht und schön,
Das bricht wie welkes Blätterwerk zusammen.

Wie ein gefangner Fürst, der ohne Namen
In schlechtem Kleide lebte kümmerlich,
Da seine Treuen ihn zu lösen kamen,
Die Tracht des Knechtes jauchzend wirft von sich:

So werfe ich die tote Nüchternheit
Von mir. Und bei des Sturmes feierlichem Segen
Zerflattre aller Tand der Sklavenzeit —
Ich schreite singend dem Geschick entgegen!

Die Heuschrecken / von Richard Huldschiner.

Ich, armer Romuald, der ich ein unwissender Büßer bin und einsam lebe wie ein Tier des Waldes, habe Seltsames gesehen, was ich nicht verstehe. Ich bin sehr betagt, und ich habe das Fragen verlernt: denn was der Herr will, daß geschehe, hat keinen Anfang und hat kein Ende und hat keine Ursach' außer die, daß der Herr es will.

Anno 1338 geschah der Bruch, der herabfiel, ob Sankt Oswalden, außerhalb Bozen, und zerstörte vier Häuser. Sie sagen, daß ein Mann, namens Merklin, der Reimer, mit Weib und Kind zerdrückt worden sei, und war ein Staub und Wolke, daß ich von meinem Loch aus ober Entiklar es sah und vermeinte, die Erde tue sich auf. Ja, sie haben in der Stadt viel Sündhaftes auf ihre Seele geladen. Aber ich bin ein unwissender Büßer, und will nicht richten. Herr, du weißt — —

Eodem anno flogen die Heuschrecken und kamen gen Bozen um Sankt Bartlmeestag, und der Flug währte vierzehn Tage. Ich saß auf einem Stein, um die vierte Stunde des Morgens, da es anhob, über den Bergen licht zu werden, da tat sich weit drinnen über dem Tal des Eisack ein schwarzer Rauch auf, kam gegen die Sonne und verfinsterte sie, daß ich erschrak. Da begannen in der Stadt die Glocken zu läuten, und der Rauch breitete sich aus und stieß mit eckigen Schwaden nicht anders, denn eine Hagelwolke, in den lichten Himmel hinein, daß aber die Gipfel der Berge frei blieben

und die Sonne auf ihnen lag; ich sehe sehr weit von dem Stein, der am Ausgang meiner Höhle liegt, ich sehe bis nach Meran hinein und bis in die finsteren Klüfte des Eisack, und sehe hinab bis zur Salurner Enge, in der Evinus, Herzog zu Trient, den Frankenführer Cramnichis geschlagen hat in grauer Vorzeit. Und ich erfreue oft mein altes Herz am nichtigen Schein des Waldes und der Berge. Vielleicht ist es Sünde, ich weiß nicht, ich bin ein unwissender Büßer. Aber als ich nun saß und aufschaute und die Wolke näher kam, da war es, als sei alle Schönheit des Tales verloren und in Staub und Stank erstickt; die Welt wurde wie ein sterbender Mensch, dessen Lächeln und Glanz mit dem letzten Atemzuge erlischt.

Um die zehnte Stunde waren die Heuschrecken über mir, und sie flogen bis Feierabend; da ließen sie sich nieder und verwüsteten das Feld allenthalben, Heu, Gras, Korn und anderes, nur den Wein nicht. Und sie flogen so dicht, daß man die Sonne auf Erden kaum spürte, wie heiter es auch war, und zogen das Wasser hinab, bis an das Meer. Das erreichten sie am vierzehnten Tage ihres Fluges zu ausgehenden August. Ihres Samens aber blieb zu Bozen und zu Kaltern.

Ich habe gebetet und gefastet und zwei rauhe Eichenäste kreuzweise auf mein Lager gelegt; vielleicht war mein Lager bis jetzt zu weich. Ich hatte mir Moos gesammelt, und eine Bäuerin hatte mir ein Fell geschenkt. Ich bin alt, und von meinen Gliedern ist die Fülle geschwunden; da ahmte ich den Vögeln nach, die Federn in ihre Nester tragen, und den Murmeltieren, die Moos und Blumen in ihrem Winterlager häufen.

Aber am Tage der heiligen Rosalia sah ich, da die Morgennebel aus den Auen stiegen und nur die Spitzen der Bäume über sie emporragten, um die Sonne herum am Himmel vier Lichtkugeln und zwei gekreuzte Lichtbalken, daß es aussah wie ein strahlendes Kreuz, in dessen Mitte aller Glanz ist, und dessen vier Enden der Herr in Glorie entzündet hat.

Es haben noch viele andere Menschen dies Zeichen gesehen, und sie kamen den ganzen Tag vor meine Höhle; aber ich sprach nicht

zu ihnen, denn ich lag auf den Boden gestreckt und biß in die Erde, Staub zu fressen. Sie sangen und es hallte überall im Wald, und die ersten Kastanien fielen grün von den Bäumen.

Am Tage darauf begann der große Regen. Und war bald im Etschland allenthalben so großes Gewässer, daß es von Klausen bis Bozen alle Brücken hinwegriß, und zu Neumarkt fuhr man auf der Etsch und hinüber bis Tramin durch die Weingärten, und niemand wußte, wo der Kalterer See lag. Es wurde hinterher auch ein strenger Winter. Der Wind wehte den Schnee in meine Höhle hinein, und sie trugen mir oft vom Dorf ein Feuer herauf: aber ich erstickte es mit Moos und Steinen; denn wenn der Herr nicht will, daß ich in meinen Sünden dahinfahre, so wird er mich wärmen. Ich habe Gesichte gehabt auf dem dunklen Fels meiner Höhle; aber ich sage nichts davon.

Im nächsten Jahr, im ersten Herbstmonat, da kamen die Heuschrecken vom Pustertal bis gegen Brixen. Da ließ der Bischof die Glocken läuten, und sie kamen dazumal nicht bis Bozen, sondern kehrten hinter sich. Aber am 22. September erstach Jörg Preisinger seine Hausfrau Anna und seine Söhne Niklas und Johannes; da flogen die Heuschrecken einundzwanzig Tage hintereinander beim Wasser der Etsch ab, zerkauten den Frauen ihre Mäntel und Röcke, das Korn, das auf den Feldern lag zu dörren, alle Saaten und Kräuter, und selbst die seidenen Deckel der Hüte, die die Leute auf den Köpfen hatten. Es war gegen Abend, wenn sie sich niederließen, nicht anders denn ein Hagelschlag; so prasselte es auf Dächern und Bäumen, und was von Weibern im Freien war, schrie vor Entsetzen und verfiel in Krämpfe. Ist auch Praxedis von Valör eines schweren Todes gestorben. Denn es packte sie ein Wahnsinn des Herrn und trieb sie, von einem spitzen Felsen herabzuspringen, daß sie zerschellte.

In Meran hat man in den Nächten schamlos nackte Weiber mit Fackeln durch die Straßen rennen gesehen. Manche deuten es auf Pest. Und ich, der ich nur ein unwissender Büßer bin, und nicht weiß, was ich rede, und nur rede, wie ein lallendes Kind, ich weiß nicht aus noch ein und hoffe nur dieses: die Zeit ist nahe.

Denn es häufen sich Verbrechen und Ketzerei, die Welt ist finster ohne Unterlaß, und ich sage: das Grab des Herrn ist immer noch in den Händen der Heiden. Du blutiger Heiland, strafe uns nicht um unsere Sünden und unser Versäumnis! Sie haben freilich in der Stadt jetzt an unser lieben Frauen Pfarrkirche das erste Gewölbe vollendet; aber noch steht dein Haus, o Gnadenreiche, von Gerüsten umschlossen, dem Blick der Gläubigen entzogen und verdeckt, wie die Wahrheit des Herrn von den Umtrieben und Schlichen des Satans.

Wir sind Sünder vor dir, o Herr, und ich, armer Romuald, der ich ein unwissender Büßer bin, ich schlage meine Stirn wider den harten Fels meiner Höhle, da ich ein Gesicht gehabt: ich sah in dunkler Nacht, da es in den Bäumen stürmte, dein Antlitz, Viridis, mit der blutigen Wunde auf der Stirn, und du lächeltest, lächeltest deinem Mörder zu. Dann aber schlossest du langsam deine Augen, und dein Antlitz wurde fahl und traurig, wie der Himmel, wenn die Regenwolken darüber ziehen. Habe ich nicht genug getan? Bin ich der Verfluchte, um dessen Sünden willen die große Not und Verderben über das Land gekommen ist? Sage es mir einfältigem Mann, sage es mir!

Hoc anno im Heumonat sammelten sich die Heuschrecken abermalen im Pustertal, flogen über Bozen und an der Etsch ab und verwüsteten das Land, daß man überall abmähen mußte, und daß jedermann mit seinem Hausgesinde, mit Besen, Stecken und Messingpfannen, mit Schreien und Lärmen sie aus den Äckern und Weinbergen bringen mußte, so daß sie klein und schwach wurden und nicht fliegen konnten. Sie verwüsteten Weizen, Roggen, Gerste, Flachs und Mais, taten um viel tausend Mark-Berner Schaden, und wo sie über Nacht liegen oder nur vorüberfliegen, da ist alles von diesem Geschmeiß verderbt; aber sie fliegen bei Mondschein gleich als wie bei Tage.

Ist Herr Sigmar Prannger, Pfarrer von Kaltern, bei ausgehender Nacht zu mir gekommen und sagt: Bruder Romuald, ich weiß mir keines Rates mehr, der Teufel schickt seine höllischen Sendboten.

Ich drauf: Schmähet nicht Gottes Getier! Helfet ihm lieber von seiner Verblendung! Mir sind die Heuschrecken Bruder und Schwester; was sie tun, tun sie im Unverstand.

Er: was meint ihr?

Ich: der Bruder, der sündigt, die Schwester, die sündigt, wird nicht verworfen, ehe sie nicht gewarnt sind. Auch ich, ich bin gewarnt worden.

Er ging mich hart an mit Fragen; ich antwortete nicht mehr.

Da hat Herr Sigmar Prannger, Pfarrer, am Tage Michael Erzengel, den großen Kirchenbann gegen die Heuschrecken geschleudert, auf daß sie sollen ledig sein der Teilhaftigkeit an den heiligen Sakramenten, ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Gläubigen, und niemand soll sie mehr hausen, und man soll ihnen Ruhe nehmen und Nahrung und soll sie abtun, wo man sie trifft, mit Weib und Kind und Samen als die Verfluchten, denen Gott Verzeihung versagt hat. Und alle Kerzen wurden in der Kirche gelöscht, eine nach der andern, nnd wurden sieben Frauen in Krämpfen von dannen getragen.

(Schluß folgt.)

Gallmetz / von Arthur von Wallpach.

(Eggentaler Sage, 1636)

„Es lauert Tod, der dich ergreift
Im lauen Wind, der feldher schleift.
Kein Rauch kreist traulich aus dem Schlot,
Die Kirchenglocken sind alle tot.
Mach schnell, nicht rechts noch links geschaut, —
Nur meilwegsweit aus kühlem Tann
Winkt schon das Joch dort überm Raut,
Dann bist du aus des Sterbens Bann."

Vom Reich herein sprang jach die Pest;
Den Atem Glut und Aasdunst preßt.
Sie heert wie Brand, sie metzgt und mäht,
Umsonst ist Heilspruch wie Gebet.
Der Kranwitfeuer Dampf wie Blei
Schwelt überm ausgedorrten Bühl,
Das Weidvieh schweift aus Pferch und Brühl
Und schaurig brüllt sein Durstgeschrei.

Im Korngold, raumsam, giebelhoh
Fünf Höfe liegen, reich und froh.
Nun gähnen offen Tür und Tor,
Das rußige Sparrwerk zackt empor
Und unterm Schutt und gloſem Schein
Ruht, was der Hof an Leben barg:
Des Riebel, Wiesel, Ebenrain,
Des Talderers Hofstatt ward zum Sarg.

Und wie er bergzu irr' geflohn,
Dem Wand'rer scheints gewonnen schon.
Gallmetz grüßt vom ersehnten Grat.
Getrost er rasch zur Flur eintrat
Und stockt. — Ein Fliegenschwarm aufschwirrt;
Geflammt und fleckig, voll Geschwür,
Mit glasig grünem Fleisch der Wirt
Und sein Gesind grinst tot herfür.

Wie er sich wendet, angstgehetzt,
Ein Spuk, ein Wunder zeigt sich jetzt.
Zumitt der Leichen fählem Grau'n
Ein Kind lacht, rosig, voll Vertrau'n.
Mit einem Apfel prall und rot
Lockt er's ans Fenster, — es gelingt,
Er faßt's und, hinter sich den Tod,
Mit wilden Sätzen er entspringt.

Den Hof fraß Brand, das Mädchen hold
Zur Jungfrau wuchs im Flechtengold.
Die schöne „Stina" hieß sie nur,
Dem Zapfsohn bracht sie Nam' und Flur.
Das Brachland schwand im Gang des Pflugs,
Die neuen Giebel glänzten weit,
Der Höfe Mauerschutt verwuchs,
Im Wind verwehte alles Leid.

Ein stark Geschlecht von ihr sich schreibt,
Das noch sein tüchtig Wesen treibt
Und immerfort mit Lieb und Scheu
Der Ahne denkt. Das Land blüht neu,
Doch auf der Gallmetz Mauerrest
Nacht's, wenn der Mond gespenstig scheint,
Mit goldnem Kamm strählt wie zum Fest
Stina ihr goldnes Haar — und weint.

„Den heiratsfähigen Mädchen" / von Robert Michel.

Als ich bei dem jüngsten Roman von Hoffensthal „Lori Graff" die Widmung las — Den heiratsfähigen Mädchen und deren Eltern — war ich eigentümlich unangenehm berührt. Jetzt nach der Lektüre kann ich mir gar nicht mehr recht darüber klar werden, weshalb mich diese Widmung so aufgebracht hatte. Es erschien mir wohl im ersten Augenblick für ein Kunstwerk deklassierend, wenn es sich durch äußere Aufschrift an eine bestimmte soziale Gruppe wenden will. Sehr genau erinnere ich mich, daß mir besonders das Wort „heiratsfähig" gegen den Strich ging; in der Tat, es ist ein ernüchterndes Wort, ein Wort gut spießbürgerlichen

Ursprungs. Hätte ich nicht Hoffensthals erste Romane — Maria Himmelfahrt und Helene Laasen — gekannt, wäre ich bei der Lori Graff über die Widmung wohl nicht hinausgekommen. Ich schicke dies alles voraus, um jenen Lesern, denen es beim Aufschlagen des Buches ähnlich ergehen sollte wie mir, die Zusicherung zu geben, daß sie sich beim Lesen alsbald von einem starken Strom dichterisch gestalteten Geschehens erfaßt fühlen werden; alle Einwendungen gegen die Widmung werden ihnen dann wohl nichtig erscheinen.

Die erste Novelle, die Hoffensthal bekannt gemacht hatte, handelte von der Verschleppung einer sexuellen Krankheit in die Ehe. Dort war mit wenigen kargen Zügen diese unheilvolle Katastrophe in einer Ehe meisterhaft dargestellt. Um diese Zeit hatte einer der tüchtigsten Tendenzdramatiker, Eugène Brieux, dasselbe Problem als Stoff für eine Bühnenarbeit gewählt. Das Stück wurde nicht so bühnenwirksam wie etwa „Die rote Robe" und behauptete sich nicht lange auf dem Theater. Der deutsche Übersetzer dieses Stückes, der Hoffensthals treffliche Novelle mit dem ähnlichen Vorwurf kannte, setzte dem verdeutschten Drama die Prosastücke Hoffensthals als Präludium voran.

Man kann es nur willkommen heißen, daß Hoffenstal nunmehr, nachdem er an einigen bedeutenden Arbeiten zu einem Darsteller herangereift ist, der die mannigfachsten menschlichen Schicksale künstlerisch zu bewältigen gelernt hat, jenen Stoff noch einmal aufgreift. Scheint er doch, da er zugleich Arzt ist, dazu berufen wie kaum ein Zweiter.

Das Buch beginnt mit einem Vorspiel: Die junge Hilda Volgerath tanzt unter vielen anderen durch den vergnügungsschwülen Ballsaal und oben auf dem Podium spielt unter vielen anderen der blonde blasse Karl Sybold. In dem berauschenden Wiegen findet Hildas Auge immer wieder den jungen Geiger; und schließlich kommt alle Musik für Hilda von dieser einzigen Geige. Dann verstummt die Musik. Hilda setzt sich nieder; und während ihr schöner Brustkorb, der biegsam ist wie ein Weidengeflecht, hastig arbeitet von dem erhitzten Atemholen, gilt ihr verträumtes Schauen nur dem einen,

an den sie sich mit ihren sehnenden Blicken völlig verliert. Endlich sieht sie, wie die blassen Hände sich heben; und wieder beginnt die Geige für sie zu klingen. Tänzer kommen um Hilda und werden abgewiesen. Sie will nur für den blonden Geiger da sein; ihre Augen sprechen ununterbrochen mit den seinen und sie fühlt schon, wie alles werden wird — nach dem letzten Bogenstreich wird er um sie kommen, dann werden sie zusammen weggehen in die dunkle Nacht hinaus und sie wird ihm nichts versagen können.

Zwei Jahre vergehen. Hilda hat nach jenem ersten Lohfeuer ihrer Sinne enttäuscht dem treulosen Geiger und der Stadt Innsbruck den Rücken gekehrt und lebt nun in Bozen. Ihre Beschäftigung als Verkäuferin läßt ihr nicht viel freie Zeit. Dennoch findet sie Zeit genug, hin und wieder im Geheimen ihren neuen Geliebten aufzusuchen, den Konzipisten bei der Bezirkshauptmannschaft Doktor Valentin von Alfreider. Diesmal ist es aber keine überhitzte raschvergängliche Leidenschaft, es ist ein gegenseitiges, inniges Gernehaben mit einem glücklichen Gefühl warmer Geborgenheit. Sie wären einander wohl noch lange gleich gut geblieben, hätte nicht eines Tages Hilda einen überraschenden Heiratsantrag bekommen, den die kleine Verkäuferin als einen Glücksfall schätzen mußte, wie er sich im Leben nicht leicht wiederholt. Gegen einen solchen Antrag muß Alfreider zurückstehen, denn er selbst hätte sie nie zur Frau machen können. Alfreider bleibt allein. Er vermißt das liebe Mädchen noch lange; aber allmählich ist es nicht mehr Hilda, die er entbehrt, sondern in ihr überhaupt das Wesen, das eine einsame und zärtlichkeitsbedürftige Natur braucht. Da denkt er daran, sich zu verheiraten. Seine Wünsche richten sich bald auf Lori Graff, eine Freundin seiner Schwester.

Ich ertappe mich dabei, daß ich nichts anderes tue, als die Geschichte von Hoffensthal mit flüchtigen Worten nachzuerzählen. In der Tat hat Hoffensthal eine so breite, ruhige, sichere Art des Erzählens, daß man gar leicht versucht ist, seine Geschichten wie Märchen weiterzugeben. Ich will mich beschränken und werde das Schicksal der Lori Graff nur in den wichtigsten Zügen nachzeichnen.

Lori kommt als Valentins junge Frau nach Bozen, das ihr zur neuen Heimat wird. Nicht eine unwiderstehliche Zuneigung hatte die beiden zusammengeführt; trotzdem scheint es, als müsse ihre Ehe ein glücklicher Bund werden, da sich bei günstigen Voraussetzungen alsbald eine gute Harmonie zwischen ihnen einstellt. Die einzige Störung in diesen ersten glückgeneigten Tagen ist, daß Lori häufig von einem unerklärlichen körperlichen Unbehagen befallen wird, dem jedesmal eine lange Mattigkeit folgt. Schließlich will sich alles in einer erfreulichen Art lösen: Lori glaubt des großen Glückes sicher zu sein, daß sie bald Mutter werden wird. Von diesem Gipfel des Glücks stürzt die junge Frau jäh ab in ein Tal des Elends, aus dem sie nie mehr emporkommen soll. Die Ärzte, die ihr die schönen Erwartungen bestätigen sollen, rauben ihr nicht nur die gute Hoffnung auf baldige Mutterschaft, sie geben ihr dazu die unheilvolle Gewißheit, daß die früheren schmerzhaften Erscheinungen der Beginn einer schweren Erkrankung waren, die ihr Mann verschuldet hatte.

Bis zu dieser Katastrophe ist der Roman meisterhaft geschrieben und auch der Leidensweg, den nun Lori durch das Spital in Innsbruck zurück zu ihrem Manne macht, das alles ist lebenswahr und oft tief ergreifend, so daß man dem Dichter viel Dank weiß. Aber von da ab kommt leider ein gewisser Zwiespalt in das Buch. Ich halte dafür, daß von hier an der Arzt den Dichter geschädigt hat. Der Arzt hatte den festen Vorsatz, an der heimgesuchten Lori alle Schrecken einer solchen Krankheit aufzuzeigen. Nicht allein mit der Darstellung des Niederganges der körperlichen Kraft und Gesundheit wollte er sich begnügen; er wollte an diesem Opfer auch die verderblichen Folgen demonstrieren, die das Seelenleben des so erkrankten Menschen erleidet, bis in die grausamsten Möglichkeiten hinaus, bis zum errettenden Selbstmord. Der Dichter leistete dem Arzt dabei treue Gefolgschaft; aber es konnte nicht abgehen ohne einige psychologische Gewaltsamkeit.

Lori kehrt zu ihrem Manne zurück, um ihren Eltern zuliebe einen Skandal zu vermeiden. Ihr Haß gegen Valentin wandelt sich allmählich in Gleichgültigkeit. In dieser haltlosen Ehe ergibt sie sich

schließlich gerne der keimenden Liebe zu einem Freunde ihres Mannes, dem jungen Advokaten Hoffmann. Valentin entdeckt Loris Untreue durch einen Zufall, in den er vom Schicksal wie ein Nachtwandler hineingeführt wird. Er fordert Hoffmann zum Duell und Hoffmann fällt.

Dieses Duell mit seinem unglücklichen Ausgang gibt der Handlung des Romans einen unerwarteten starken Schwung. Aber manche feinnervige Leser werden nach dem Lesen dieses atemraubenden Kapitels die ersten Einwände gegen den Dichter erheben: sie werden empfinden, daß der Dichter die Entwicklung des Liebeshandels zwischen Lori und Hoffmann zum großen Teile schuldig geblieben ist; und sie werden wohl auch mit dem Ausgang dieser Angelegenheit nicht zufrieden sein. Ich höre die Einwände: Hoffmann, diesen Genießer und Glücksucher, haben wir als einen Menschen kennen gelernt, der sich in diesem Falle gewiß nicht schießen wird; lieber wird er alle Ehre und manches andere in Bozen zurücklassen und wird seine Geliebte auf die Schultern nehmen und sie davontragen in die weite Welt, um irgendwo ein Plätzchen für sein Glück zu finden. Und die so sprechen werden, brauchen gewiß keine Anhänger der Antiduelliga zu sein — sie würden nach seiner Charakterisierung eben nichts anderes von ihm erwarten.

Wie gesagt, durch den unglücklichen Ausgang des Duells kommt ein neuer Schwung in die Handlung. Valentin, in dem Bewußtsein seiner schweren Schuld gegen Lori, ermannt sich nun zu der Auffassung, daß sie jetzt beide einander etwa Gleiches zu verzeihen haben. Und auf dieser Basis — Schuld gegen Schuld, Verzeihen gegen Verzeihen — ist er gewillt, mit Lori ein neues Leben anzufangen.

Lori kehrt nach langen Monaten zu ihm zurück. Sonderbarerweise erscheint es nun beiden als die wichtigste Aufgabe, vor allem die Achtung der Gesellschaft wiederzugewinnen. Sie wollen mit der größten Selbstverleugnung den Kampf gegen den Tratsch und die anderen Kleinstadtmächte aufnehmen. Hier wird das Buch den zahlreichsten Einwänden begegnen: Ja, warum gehen diese zwei vom Schicksal müdegehetzten Menschenkinder, wenn sie wirklich die Absicht

haben, einander zu verzeihen und wieder einander zu finden, warum gehen sie nicht weg von Bozen? Weg aus dieser Stadt, der sie innerlich doch nicht so stark verwachsen sind und die der Dichter so schildert, daß es fürwahr für Menschen vom Schlage Loris und Valentins weder erstrebenswert noch sonderlich aufrichtend sein sollte, wenn sie sich tatsächlich die Achtung der Stadtgesellschaft ertrotzten; und noch dazu bestehen keine großen materiellen Schwierigkeiten für sie.

Der Arzt, der nebenbei ein tüchtiger Moralist ist, lächelt aber und reibt sich befriedigt die Hände. Lori erfährt in dem Kampf um die Achtung der Stadt eine Niederlage nach der andern und der allgemeine Verfall schreitet unaufhaltsam vor. Bis sie schließlich als einzige Rettung aus aller Bedrängnis den Tod ersehnt. Wie sie einst von dem Gipfel des Glücks jäh hinabgestürzt war in einen fürchterlichen Abgrund, so stürzt sie sich jetzt aus freiem Willen von dem hohen Gandkofel, um ihr glückloses Dasein zu verlöschen.

Den Einschränkungen im Lobe des Buches wäre noch manches gesonderte Lob entgegenzustellen. Da sind unterschiedliche Nebenfiguren, von denen einige in einer prächtigen Plastik herausgearbeitet sind, und Episoden von zartestem poetischen Reiz. Als einziges Beispiel erwähne ich das Aufkeimen der kindlichen Zuneigung der kleinen Paula von Amplatz zu der schönen Lori, in der sie ihr „Ideal" sieht. Ich überlasse es den Lesern, weitere Beispiele zu finden.

Um noch einmal auf die Widmung zurückzukommen: Wenn Hoffensthal das Buch unbedingt in dieser Art affichieren wollte, so hätte er es viel eher „Den jungen Männern" widmen sollen; denn an sie vor allen wendet sich das Buch mit der Schilderung dieser verunglückten Ehe. Und wenn es bei einigen von ihnen die Gewissenhaftigkeit für ähnliche Fälle hebt, so kann der Dichter, soferne er mit dem Buche eine Tendenz verfolgte, mit der Wirkung vollauf zufrieden sein.

„Lori Graff". Roman von Hans von Hoffensthal. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin.

Vigilie / von Lorenz Luguber.

Ach, dies ward mir längst zur Pein
und ich weiß es wie den Tod:
Nie mehr wirst du in meinem Leben sein!

Geliebte du! dein Bild von Fleisch und Bein
verblich mir einst im Schatten meiner Träume.
Ich aber denk': du lebst noch irgendwo
ein Leben tief und hoh wie das der Bäume.

Blutbuchen gleich, die nord'schem Strand entragen
und ehern deiner Heimat herben Himmel tragen,
lauschst du entrückt des Meeres dunklem Sang
von hellen Segeln, die der Sturm bezwang.

War ich der Sturm, warst du die Melodie,
die seinen Schwingen willig sich vertraut.
Hast du auf mich, hab' ich auf dich gebaut?
Wir trugen uns. Wir frugen nie.

Du hast das Lachen nicht gekonnt und nicht die Last
verbuhlter Thränen mir ans Herz gelegt.
Ich war in dir, du warst in mir zu Gast —
nie hat ein tiefer Ding die Welt bewegt . . .

Nun glühn beseelter Sonne, Mond und Sterne
zu Häupten uns . . . Doch aller Glanz der Welt
hüllt mich in Einsamkeit und dich in Ferne.

Vielleicht, mein Baum, an lichtverschneiter Küste
schaust du verträumt der Wolken blinde Flucht.
Ich aber ward zur Stimme in der Wüste,
die dich sucht — die dich sucht —!

(gez. von Max v. Esterle.)

Albin Egger-Lienz / oder „Tiroler Schwerathletik".

Landesverband und Journalistik / von Fortunat.

Es sei vorausgeschickt: Ich betrachte mich als Outsider und perhorresziere jedes „Sachverständnis". Mich interessiert weder der Landesverband für Fremdenverkehr noch die Journalistik, die in seinen Diensten steht. Mein lebendiges Kulturempfinden, das leider so rückständig ist, daß es sich ebenso willig von einer Postkutsche wie von der Südbahn über den Brenner tragen läßt, wird von dem Kompromißverhältnis zweier Institutionen, die anscheinend wie Tod und Teufel auf einander eingeschworen sind, nicht sonderlich haranguiert. Was schert mich Unzeitgemäßen schließlich auch das Interessenduo von Impresario und Jodlerin, welch letztere (je nun, sie war nicht in dem Tal geboren) mit dem kontraktlich ausbedungenen Brustton der Ueberzeugung ihr „Zillertal, du bist mei' Freud!" in die papierene Welt des Fremdenverkehres schmettert! Ich nehme es der professionellen Nachtigall natürlich auch nicht übel, wenn sie eines Tages streikt und ihr Geschmetter einstellt; ich unterdrücke sogar eine spontane Sympathieaufwallung für den knauserigen Brotherrn, der die Hungersubvention von 3000 Kronen nicht aufs Doppelte erhöhen will. Kurz, ich nehme überhaupt keine Notiz davon, solange ich im Weichbilde der Landeshauptstadt noch auf einen Fremden stoße, der nach der Heimstätte modernen Kunstschaffens im Lande auslugend seine Neugier damit büßen muß, daß ihn der Genius loci vor das Schaufenster der Firma Czichna führt.

Aber siehe — da ergibt sich plötzlich eine Zwangslage, die dem belanglosen Gepräge dieses Streitfalls einen bestechenden Zug naiver Don-Quichoterie verleiht. Wohl stehen sangeswilliger Begeisteruug noch viele Täler dieses Landes offen und Almen, auf denen es keine Sünde gibt, aber — Verhängnis, nenn mir deinen Namen! — es sind die offenen Arme nur eines und desselben Impresarios schützend darüber ausgebreitet. Was tun? frägt sich das schwer gekränkte journalistische Natursängertum. Und richtig, es entschließt sich bomben- und

zitatenfest, die Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift zu wandeln. Es droht, die allzeit gläubige Oeffentlichkeit darüber aufzuklären, daß man an diesem vielbesungenen Zillertale alles eher denn seine Freude haben könne (obwohl dort, ich beschwöre es, noch immer schöne Mädchen wachsen); es droht — man zittere! — die haltlose Legende vom Tugendhort der Almen gründlich zu zerstören, wenn seine Forderungen nicht erfüllt würden. Aber das fällt dem hartgesottenen Landesverband natürlich gar nicht ein. Im Gegenteil, es kommt zur Lösung des Vertrages, und das Ende vom Lied? Der in seinem innersten Nerv getroffene Naturmensch wandert großzügig in die freie Schweiz aus, um der glücklicheren Rivalin ein möglichst fruchtbares Verhältnis anzutragen.

Doch halt, Verleumdung — du greifst vor! Noch sind wir vor des Stürmischen Neigung nicht ganz sicher. Er läßt nämlich darüber keinen Zweifel: Seine Liebe zu Tirol könnte noch immer mächtig aufflammen, wenn sie entsprechend geschürt und in gesegnete Umstände gebracht würde. Erweist sich der Landesverband als zu hinfällig (oder zu wenig willfährig) dazu — gemach, vielleicht verfügt ein hohes Ministerium, das für dergleichen öffentliche Arbeiten akkreditiert ist, über unverpulverte Potenzen. Gedacht, getan! Und unverblümt, in Stil und Logik blinde Gefühlsbesessenheit verratend, gibt sich der Biedermeier also preis: „Vielleicht vermag ich doch mehr als man mir zutraut — im guten oder negativen Sinn. Wer mich anständig behandelt, der hat sich über mich noch nie zu beklagen gehabt — ich kann aber auch anders sein . . . ."

Schön; wer aber bürgt für dies „Vielleicht"?! So etwas muß man sicher wissen, wenn es Eindruck machen soll. Im übrigen scheint die Furcht vor negativen Fähigkeiten so hohen Orts nicht allzu groß zu sein. Wird also abgewiesen. Accidenti! Wer erbarmt sich nun der Liebesnot eines journalistischen Desperados, der die bemerkenswerte Naivität aufbrachte, sich seinen harmlosen Korruptionsehrgeiz sogar noch ministeriell bescheinigen zu lassen? Wird er nun seine Drohung wahr machen und der freieren Helvetia, oder — l' amore non è polenta! — der fremdenverkehrsgewandteren Italia

in die Arme fliegen? Oder wird sich neuerdings ein Schiedsgericht der organisierten Kollegenschaft konstituieren? Dann aber mahne ich zur Vorsicht. Denn erstens gibt es vernagelte Köpfe, denen absolut keine Ehrfurcht vor der Statistenwürde eines Vehmgerichtes zur Förderung von Standesinteressen einzutrichtern ist, eines Vehmgerichtes, das sich abgeschminkt — Illusion, fahr hin in deiner Pracht! — als der Verein der „Gefürschteten Grafschafter für Tirol und die Katz" zu erkennen gibt. Und zweitens wäre zu besorgen, daß zurückgebliebene Intelligenzen, denen das Zeitungslatein so wenig eingeht wie das Zeitungsdeutsch, des Ministerstürmers pathetischen Racheschwur „paria paribus" versehentlich mit „Der Paria den Parias!" übersetzen.

Mein Schlußwort aber geht den Landesverband für Fremdenverkehr und jene an, die für das Ansehen des Landes nach außen die Verantwortung tragen. Der leichte Sieg in dieser tragikomischen Affäre wiegt nämlich nichts im Verhältnis zum Debacle, das hier ein im Innersten kulturfremdes Prinzip erlitten hat. Erfordert es die Rücksicht auf die wirtschaftliche Hebung des Landes, daß für seine natürlichen Reize Propaganda gemacht wird, — gut, so fordert es ein Minimum von Selbstachtung der berufenen Kreise, daß dafür nur echte Begeisterung honoriert wird und keine gemachte, handwerksmäßige. Ich gebe zu, das mag nicht immer leicht sein; denn echte Begeisterung macht sich auch dann nicht gerne bezahlt, wenn sie am Hungertuche nagt. Steinklopferhans klopft Steine, ist menschgewordenes Naturentzücken. Herr X klopft Feuilletons von der Maschine und handelt in Naturentzücken. Das ist der Unterschied. Ich aber — ein realpolitischer Ignorant, über den Sie lächeln mögen — sage Ihnen, meine Herren: Es ist ein nichtswürdiger Zustand und für die Kultur eines Landes tief beschämend, daß der papierene Enthusiasmus gefräßiger Reklameartikel, die ein geläufiger Zeilenjäger in eigener Regie verschleißt, mit Tausenden von Kronen subventioniert wird, während Dichter dieses Landes darben und die Kunst des Landes obdachlos sich an die Straße stellen muß, um überhaupt bemerkt zu werden.

WERKE VON KARL DALLAGO.

Gedichte. E. Piersons Verlag in Dresden. Broschiert Mk. 2·50, gebunden Mk. 2·—.

Ein Sommer. Liederreigen. Verlag von E. Ebering, Berlin. Gebd. Mk. 2·—.

Strömungen. Neue Gedichte. Tiroler Verlag, Innsbruck. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Wintertage und Anderes. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·25, geb. Mk. 3·—.

Spiegelungen. Ein lyrisches Album. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Erich Tagusen oder Kinder des Lichts. Ein lyrisches Drama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Die Musik der Berge. Künstlerdrama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Broschiert Mk. 2·—.

Ein Mensch. Ein Roman in Bildern. Axel Junker, Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2·50, gebd. Mk. 3·50.

In Vorbereitung: Das Buch der Unsicherheiten.

Der Brenner

erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.

Bezugspreis: vierteljährlich 2 K (Mk. 1·75), für das einzelne Heft 40 Heller (35 Pfennig). — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 3. Daselbst auch Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle. Anfragen und Zuschriften administrativen Charakters ausschließlich ebendorthin.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102, Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Spezial-Institut
für
Präzisions-Optik und Photographie
Illustrierte Preisliste kostenlos!

F. MILLER, Innsbruck, Landhausstr. 1

empfiehlt korrekte Augengläser, Prismen-Feldstecher, Fernrohre, Höhenmeß-Barometer etc. — Photogr. Apparate neuester Konstruktion, sowie alles für photogr. Bedarf.

Ferd. Tschoner jun.

Papier- und Schreibwarenhandlung

Innsbruck, Maria Theresienstraße Nr. 34.

Brief-, Konzept-, Kanzlei-, Packpapiere aller Art. Briefpapiere in Kassetten in größter Auswahl. — **Schreibwaren- und Büro-Bedarfsartikel.** Schreibmaschinen: **Continental-Kanzler, Vervielfältigungs-Apparate. Füllfedern aller Systeme.**

Telephon: Nr. 22. Telegramm-Adresse: Tschoner Innsbruck.

DIE
BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche dienen dem Leben und der Wirklichkeit, nicht aber gelehrten Theorien und Gedankensystemen. Sie suchen ihre Freunde in allen Richtungen, Parteien u. Konfessionen unserer deutschen Gegenwart. Auch grade unter solchen Männern und Frauen die (in einem Leben angestrengter Arbeit stehend) sonst nicht leicht zum Genusse wahrhaft lesenswerter Bücher kommen. Der Verlag konzentriert seine Arbeit auf nur WENIGE, mit strengster Sorgfalt gewählte Werke aus den Literaturgebieten: LEBENSFÜHRUNG. — WELTANSCHAUUNG. — KUNST

je Eine Mark 80 Pf. = K 2.16.

Freunde der
„Blauen Bücher“
können dieselben ansehen u. beziehen durch:

Buchhandlung und Zeitungs-Verschleiß
F. Kaltschmid
Innsbruck, Erlerstr. 3.

Gesamt-
Verzeichnis:
Frühj. 1910. Jeder Bd. vorn. karton.
Eine Mark 80 Pf. = K 2.16

Arbeiten und nicht verzweifeln!
120. Tausend. (Carlyle-Auswahl.)
Wir jungen Männer!
100. Tausend. (Das sexuelle Probl.)
Griechische Bildwerke.
80. Tausend. (140 Abbildungen.)
Der stille Garten.
80. Tausend. (Deutsche Maler.)
Das Haus in der Sonne.
80. Taus. (Ein schwed. Malerheim) 16 Farbendrucke, 50 schwarze Zeichnungen.
Menschen untereinander.
60. Tausend. (Ruskin-Auswahl.)
Bilder aus Italien.
55. Taus. 175 Aufn. dtsch. Amateure.
Die Seele Deines Kindes.
50. Tausend. (Ein Elternbuch.)
Macht auf das Tor!
40. Taus. (Alte deutsch. Kinderlieder.)
Einbändige Mörike-Ausgabe.
35. Tauscnd. (Illustr. von Schwind.)
Von der inneren Schönheit.
35. Tausend. (Maeterlink-Ausgabe.)
Deutsche Dome.
30. Tausend. (Ca. 100 Abbildungen.)
Deutsche Plastik
des Mittelalters. 30. T. (üb. 100 Abb.)
Die Sonne segnet die Welt.
30. Tausend. (Emerson-Auswahl.)
Vom Erleben Gottes.
20. Tausend. (Lhotzky-Auswahl.)
Jesus von Nazaret,
wie wir ihn heute sehen. (v. Fr. Daab.)
von rosen ein krentzelein.
Alte deutsche Volkslieder. (20. Taus.)

Illustr. Prospekt gratis: